

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.



Fremde Staatsmänner über Kaiser Friedrich.

Der Gönner, den der Hirtin unseres Kaisers Friedrich im Auslande gemacht, ist kaum minder tief und herzlich bewegt als die Geringsten unseres eigenen Volkes.

Am Oberhause beantragte gestern Abend der Premierminister Marquis v. Salisbury, anlässlich des Ablebens des Kaisers Friedrich eine Adresse an die Königin von England sowie eine Kranzrede an die Kaiserin-Witwe Victoria zu richten, in welchen die tiefste Theilnahme des Oberhauses ausgedrückt werde.

Die für die Kaiserin-Witwe Victoria bestimmte Theilnahmebestellung des Unterhauses sprach die aufrichtigste Theilnahme bestellend an dem Verluste, den die Kaiserin durch den Tod ihres hohen Gemahls erlitten habe.

Nachlich vollzog sich der Vorgang im Unterhause. Hier beantragte der erste Lord des Schach, Smith, eine Kranzrede an die Königin von England und eine Theilnahmebestellung an die Kaiserin-Witwe in berechneten Worten, die den Aeußerungen Lord Salisbury entsprechen.

Die von Unterhause angenommene Kranzrede an die Königin Victoria besagt, das Haus sei auf das Tiefste betrauert und bestimme über den großen Verlust, den die Königin erlitten habe, und sprich beiseite sein tiefstes Bedauern über diesen Verlust, gleichzeitige Ihre Majestät erlaube dem Kaiser Wilhelm die tiefste Sympathie des Hauses für die kaiserliche und königliche Familie, für die Regierung und das Volk Deutschlands auszusprechen.

Die für die Kaiserin-Witwe Victoria bestimmte Theilnahmebestellung des Unterhauses sprach die aufrichtigste Theilnahme bestellend an dem Verluste, den die Kaiserin durch den Tod ihres hohen Gemahls erlitten habe.

Das Haus in England den Tod des Schwiegerohnes der Königin ganz besonders trauernd mitempfunden, erscheint zwar natürlich, aber die Theilnahmebestellungen tragen ein so herzliches und aufrichtiges Gepräge, daß wir uns Alle daran mit aufrichtigen können, mit dem Gebanten, daß unser heimgangener Herr Kaiser es gewesen, der den deutschen Namen auch bei Völkern, die uns nicht durch die festen Bande einer politischen Allianz nahegebracht sind, zu einem so allseitig geachteten und geliebten zu machen wußte.

Prof. Fernburg über Kaiser Friedrich und Kaiser Wilhelm II.

Neue wurden an der hiesigen Friedrich-Wilhelms-Universität die Vorträge, die beim Eintreffen der Kranzrede von allen Dozenten sofort gehalten worden waren, wieder aufgenommen, und viele der Herren Professoren nahmen dabei Gelegenheit, erste, der Stimmung entsprechende Worte an ihre Zuhörer zu richten.

Kaiser Friedrich und das deutsche Geistesleben.

Von Otto Neumann-Nofner.

So ist er denn dahingegangen, der „große Dulder“, wie ihn die Zehntausende des Staatsministeriums mit Recht benennen. Und mit ihm ging dahin, was unerlässlich ist, und was das deutsche Reiches Bollwerk gegen außen wäre: die tiefste feilsche Humanität auf dem Herrscherthrone.

Das erklärt den tiefen und stillen Schmerz, der sich der Nation bei solchem Ende eines solchen Herrschers bemächtigt: daß sich nie in dem Leben des Herrn der Welt ein weinendes, und daß die Forderung dessen, was die Menschheit schändlich zu erreichen im Stande ist, ihm seiner Herrschaft höchsten Ziel dünkte.

Verrückt am nothwendigsten bedarf, nicht immer kommt es, wenn die Blüthe seiner Kultur das ausdiesigliche Streben einer Generation ist. In den besten Zeiten nationalen Ringens bedarf ein Volk zunächst der rücksichtslosesten Thatkraft, des Opfermuthes bis zum entschlossenen Verzicht auf die edelsten Genüsse des menschlichen Daseins, der Holsart von Blut und Eisen.

Der Herr von uns hat es empfunden, ein wie wunderbares, in fremdigen Völkern sich findendes Aethen ihm durch die Brust zog, als Friedrich III. den Thron seiner Väter bestieg. Es gehört die Selbstverleugung des Chauvinismus, einer Eigenheit, die so unedelmüthig wie das Wort ist, dazu, um zu verkennen, daß Mars, nicht Minerva, schuldig über dem Bau des Reiches gemauert hatte.

Das Kaiser Friedrichs hiervon durchbrungen war, das wird seiner Regierung in der Geschichte des deutschen Volkes eine große Bedeutung sichern, so kurz sie auch war, so wenig auch die drei Monate ihrer Dauer ins Leben zu rufen vermochten. Es ist wahr, nicht eine That auf den reinen Gebieten des Geistes ist an seinen Namen geknüpft, wenn nicht die ernliche Antragung zum Neubau eines Hauses als solche betrachtet werden darf; aber der Impuls ist von ihm gegeben worden und wird weiter wirken, bis er mächtig geworden ist, um in schäneren und dauernderen Thaten ins Leben zu treten, als es die blüthigen Thaten des Schicksals sind.

Wie gut hatte es die Vorsehung mit uns Deutschen gemeint, als sie uns hinter einander zwei Herrscher verleiht, wie die Kaiser Wilhelm und Friedrich! Friedrich der Einzige in zwei Persön-

lichkeiten Interesse zu gedenken, das er dem kurz vorher erschienenen Werke Schölers: „Die Geschichte und Entwicklung der Rechtsverwaltung und Rechtsverfassung Preußens“ entgegenbrachte. Er sollte dem verdienten Verfasser seine volle Anerkennung und Auszeichnung und zeigte dadurch, von Neuem, daß ihm besonders auch eine gelungene Entwicklung unseres Rechts und unserer Rechtswissenschaft an Herzen lag.

Meine Herren! Kaiser Friedrichs Leben ist nicht umsonst gemeint, wenn ihm durch die Tragik des Geistes auch die Ausführung der besten seiner hochherzigen und edlen Pläne verlagert war. Er hat zunächst in den bedeutendsten Jahren von 1866 bis 71 bei jenen wichtigen unerreichten Ereignissen mit der hervorragenden Stellung eingenommen. Er war es, der durch sein rechtzeitiges Eintreten auf dem Schlachtfelde den Sieg bei Königgrätz den Preußen errang. Die wichtigste, schwere Schlacht bei Wörth hat er geschlagen, und an der Schlacht bei Sedan hat er den hervorragenden Antheil. So steht er da als ein Mitbegründer des deutschen Reiches neben seinen herrlichen königlichen Vater und dem Prinzen Friedrich Carl.

War es ihm auch nicht vergönnt, seine edlen Gedanken alle zur Ausführung gelangen zu sehen, — er hat uns als Herrscher einen Sohn hinterlassen, der die berechtigten Ideale seines großen Vaters zu verwirklichen im Stande ist, und wir hoffen, daß es ihm gelingen wird. Das jugendlich aufstrebende Deutschland hat einen jugendlichen Herrscher erhalten. Möge es zum Heile und Wohle der Unterthanen und des Landes leiten. Man sagt ja: „Die Jugend hat Glück!“

Tief ergreifend sind die Worte, mit denen er sich gestern zum ersten Male an sein Volk gerichtet hat. Besonders aber muß jene Stelle unser Gefallen und unsere Freude erwecken: „So will meinem Volke ein gerechter und milder Herrscher sein.“ „Gerecht und mild“, meine Herren, das sei auch unter Wohlthätigkeit für immer! Euchen wir stets die bestehenden gelobten Bestrebungen zu vereinen. Es ist eine heilige Verpflichtung, wenn im Innern eines großen Reiches sich die Parteien scharf gegenüber stehen und sich begegnen. Mögen bald immer bessere, von Ehrlichkeit getragene Ansichten hier Platz greifen und die Bestrebungen vereinigen zum Wohle des gemeinlichen Vaterlands. Es geht berechtigter Gegenstände, aber wir müssen es vermeiden, sie aufzulösen und zu verschärfen!

Unser junger König hat endlich gelobt, seinem mit dem Hause der Hohenzollern durch die Geschichte der Jahrhunderte fest verbundenen Volke treu zu sein. Diese Treue erfordert und verdient die höchste Gegenleistung. Wir geloben ihm unsere ewige Treue, und wir können sie durch die That am besten dadurch beweisen, daß wir mit Gewissenhaftigkeit und Fleiß unsern Studien, unsern Berufe obliegen.“

klachten aus einander ergoßen! Jener, der pflichttreue eiserne Diener der Staatsraison, der richtige Wächter zum rechten Zeit, der Alles that, um mit seinen großen Willen zum Baumeister des neuen, hochgebildeten Reiches, der edle, hochgebildete und erleuchtete Geist, der Vater des Humanitätsideals, wieder der richtige Mann zur richtigen Zeit, der, als die Menschenpalast des deutschen Reiches mit unglücklicher Mühe ausgebaut war, sich der schärferen Aufgabe hingeben durfte, ihn mit den Blüthen des menschlichen Geistes auszukümmern! Und wie jämmerlich hat die Vorsehung nun ihr Werk verpfuscht! Nachdem sie kaum die zweite Hälfte eingeleitet, erlaubt sie es, daß der vernichtende Strahl herabdrückt, und uns unser heiligen Hoffnungen beraubt.

Der Herr von uns hat es empfunden, ein wie wunderbares, in fremdigen Völkern sich findendes Aethen ihm durch die Brust zog, als Friedrich III. den Thron seiner Väter bestieg. Es gehört die Selbstverleugung des Chauvinismus, einer Eigenheit, die so unedelmüthig wie das Wort ist, dazu, um zu verkennen, daß Mars, nicht Minerva, schuldig über dem Bau des Reiches gemauert hatte. Das ist kein Verwurf gegen irgend Jemand, sondern einfach der Ausdruck einer eigenen Nothwendigkeit. Seien wir froh, daß die Männer, denen wir unsere nationale Wiedergeburt verdanken, jener Nothwendigkeit gemauert waren. Man kann von niemand Größe in mehr als einer Beziehung verlangen, und diejenigen großen Geister der Menschheit, welche dem Kultur- und Staatsleben zugleich angehören, sind von aufrichtiger Seltenheit. Anzuweisen aber, als das Reich derart gestiftet war, daß, trotz nicht gelungener Parteischlagwerke, eine Verschärfung derselben zu den nachsinnigen Ideen gehörte, als das Werk der Staatsgründung vollendet war, hatten durch die lange Zeit von Blut und Eisen die Kulturideale ausgeblüht, wie ehemals, die Vertreter des deutschen Geistes zu sein, wichtige Verbindungen bezeugen, besonders bei einem großen Theil unserer gebildeten Jugend, einer aufstrebenden Generation gegenüber den Leistungen im Staats- und Gesellschaftsleben, die Ideale entkommen nicht mehr so allgemein wie früher die deutschen Gemüther, und das theure Vermächtnis unserer Väter geriet in Gefahr, in den Winkel geworfen zu werden.